



Aus der Umgegend.

× Wiesstadt, 27. Dez. Das gestrige Konzert des Männergesangsvereins „Frohmann“ im Saale zum Varen nahm den schönsten Verlauf. Das Programm wies eine ganze Reihe der schönsten Chöre auf. Die mitwirkenden Gäste, Fräulein Eili Rosenborff (Piano) und die Herren Wilhelm Fischer (Violine) und Reinhard Brendlich (Baß) leisteten sämtlich Vorzügliches und machten dem Spangenbergischen Konservatorium, dessen Schüler sie sind, alle Ehre. Besonders der 3. Teil, Theaterstück und Humoristika, befriedigte sehr. — Die freiwillige Feuerwehr veranstaltet am Neujahrstage eine Feier bestehend in kinematographischen Vorführungen, Liebesvorträgen, Humoristika etc. Da dieser Verein nur gemeinnützige Zwecke verfolgt, so wäre ein zahlreicher Besuch zu wünschen.

*** Frauenstein, 27. Dez.** Am Neujahrstage hält der Turnverein sein diesjähriges Weihnachtskonzert ab. Der Verein wird bemüht sein, allen Teilnehmern einige recht vergnügliche Stunden zu bereiten. Zur Aufführung gelangt das Theaterstück: „Treu im Glauben oder die deutschen Ordensritter“. Die Veranstaltung findet bei feiner Kostümierung statt, so daß der Verein auf ein volles Haus rechnen darf.

x. Bingen, 27. Dez. Erfroren ist auf der Landstraße von Heidesheim nach Wadernheim der 68 Jahre alte Heinrich Kurt aus Eifenach. Der Mann hatte sich auf der Straße zum Schlafen niedergelegt und erwachte nicht mehr zum Leben.

G. Frankfurt, 27. Dez. Die Stadtverordnetenversammlung hielt heute ihre letzte Sitzung im alten Jahre ab, um die noch rückständigen Vorlagen zu erledigen, da die Versammlung im nächsten Jahre eine wesentlich veränderte Zusammensetzung zeigen wird. Die drei liberalen Gruppen haben zwar nur einen geringen Zuwachs zu verzeichnen, dagegen sind die Sozialdemokraten von 3 auf 6 gestiegen, und die Fraktion der „freien Vereinigung“, die durch die Neuwahlen von 15 auf 8 zurückgegangen ist, hat sich durch den Austritt verschiedener Mitglieder so gut wie aufgelöst. Aus der Verhandlung selbst ist zu erwähnen, daß die mehrfach bekämpfte Schaffung der Stelle eines zweiten Magistratsyndikus nach längerer Erörterung genehmigt wurde. Die übrigen Ausschüsse boten zu Auseinandersetzungen keinen Anlaß.



* Wiesbaden, 28. Dezember 1906.

*** Neujahrs-Briefverkehr.** Unerlässliche Vorbedingung für die ordnungsmäßige Beförderung und die pünktliche Bestellung der Neujahrsbriefsendungen ist eine richtige, deutliche und vollständige Aufschrift. Zur Vollständigkeit der Aufschrift gehört bei Briefen nach Städten die Angabe von Straße, Hausnummer, Gebäudeteil und Stockwerk, bei Sendungen nach Berlin außerdem die Bezeichnung des Postbezirks und der Nummer der Postleitzahl (C. 2, S. 14, R. 40). Zur Erleichterung des Stempelgeschäfts müssen die Freimarken stets in die obere rechte Ecke der Aufschriftseite geklebt werden, wie dies auch in § 3 der Postordnung vorgesehen ist. Ferner ist es dringend erwünscht, daß die Firmen ihre Massendruckfachen nicht zu Neujahr, sondern zu einer für die Post günstigeren Zeit — kurz vor- oder nachher — einliefern. Um dem übermäßigen Andrang an den Schalterstellen zu begegnen, empfiehlt es sich, die Postwertzeichen für die Neujahrsbriefsendungen schon einige Tage vor Neujahr zu kaufen. Zur beschleunigten Abfertigung des Publikums ist bei sämtlichen hiesigen Postanstalten vom 28. ab in den Hauptverkehrsstunden je eine besondere Schalterstelle nur für den Markenverkauf eingerichtet. Am 30. und 31. Dezember findet Verkauf von Postwertzeichen an sämtlichen öffentlichen Schalterstellen der hiesigen Postämter (auch an den Paketannahme- und an den Ausgabestellen) statt. Die Annahme und Ausgabe von Postsendungen erfolgt jedoch am 30. Dezember nur in dem Umfange wie Sonntags. Die Ortsbriefbestellung wird an diesem Tage ausnahmsweise erst gegen 9 Uhr vorm. beginnen, damit die mit den Posten von Norddeutschland ankommenden Briefsendungen, insbesondere die Berliner Zeitungen noch am Sonntag zur Bestellung gelangen. Am 31. Dezember und 1. Januar werden im Ortsbezirk 3, im Landbezirk 2 Briefbestellungen ausgeführt. Die an den beiden Tagen eingehenden Briefe und Postkarten werden mit dem Ankunftsstempel nicht bedruckt.

*** Ueberblick über den Postpäckerverkehr** während der Weihnachtszeit vom 12. bis 25. Dezember. Es gelangten zur Annahme bzw. Ausgabe bei sämtlichen hiesigen Postanstalten zusammen: Am 12. Dezember 4765 Stück, 13. 5297, 14. 6106, 15. 6319, 16. 3390, 17. 7506, 18. 7395, 19. 9182, 20. 12346, 21. 13319, 22. 13513, 23. 9980, 24. 9825, 25. 5253; zusammen 114195 Stück. 1906 dagegen 117165 Stück; diesmal also weniger 2970 Stück.

*** Arbeitsvergebung.** Die Tapezier-Arbeiten nebst Tapezierlieferung zur Errichtung eines Wohngebäudes auf Bahnhof Wiesbaden-West wurde Herrn Tapezierer und Dekorateur H. Zimmermann, hier, Steingasse 33, übertragen.

*** Auktions.** Für die Inhaber von diesjährigen und nächstjährigen Grundbaurechten, welche auf Grund derselben Karten zum ermäßigten Preise für den großen Auktions-Weihnachtsfestball am Samstag zu lösen beabsichtigen, ist der Schlußtermin für diese Vergünstigung auf Samstag, nachmittags 5 Uhr, festgesetzt. Die Herausgabe erfolgt gegen Vorzeigung, bezw. Abkempfung der Auktionskarten täglich bis 3 Uhr nachmittags am Auktionsbureau an der Sonnenbergstraße und von da ab an der Tageskasse im Hauptportale. Zum Besuche des Balles ist unbedingt Balltoilette, Herren Frack und weiße Binde, erforderlich.

*** Residenztheater.** Heute Freitag wird das liebenswürdige englische Lustspiel „Unsere Kate“ wiederholt, das von Vorstellung zu Vorstellung sich mehr und mehr Sympathien erwirbt. Am Samstag ist der neue kroatische Schwan! „Olympische Spiele“, der total ausverkaufte Häuser zieht, wieder Trumfi. Sonntag abend wird Pflügers Lustspiel „Remes“ mit dem Einakter „Ali“ von Otto Brenner gegeben und Sonntag nachmittags auf vielfachen Wunsch Thorns „Brüder von St. Bernhard“ zu halben Preisen. Zur Feier des Silvesterabends sind drei humoristische Einakter einstudiert: „Des Uhrmachers Hut“ von M. de Girardius, „Barriere“ von Raoul Auernheimer und „Die Naturheilmethoden“ von A. Laufs, denen ein Prolog aus der witzigen und geistvollen Feder Jul. Rosenthals vorangeht und der von Herrn Mitner-Schönau gesprochen wird.

*** Reichshallen.** Herrn Direktor Greiling ist es gelungen, ein vorzügliches Programm zusammen zu stellen. Den Reigen eröffnet die amnuttige Soubrette Hel. Bondini. Der Mann mit der eisernen Faust nennt sich Franz Lallmann. Er verfügt über eine kolossale Kraft. Mit ein paar Schlägen mit der bloßen Faust verpölet er Granitsteine. Hr. Milson, eine schöne Bühnenerscheinung, weiß sich recht vorteilhaft zu geben. Einen guten Drahtseilist liefert Les Détons. Die Dame jongliert auf schlappen Drahtseil mit allen möglichen Gegenständen. Wie geht ein Trid fehl. Eine hier noch nicht gesehene Nummer ist der m. i. d. e. Doppeltrid von Emmi und Otto Rieles. Die Verwandlungen vollziehen sich blüh-schnell. Man sollte es kaum glauben, daß es einer Dame möglich ist, verschiedene aktuelle und historische Personen so naturgetreu darzustellen. In Prinz Neumann lernt man einen tüchtigen Humoristen kennen, der seiner Aufgabe voll gewachsen ist, denn 5- bis 6mal muß er vor die Rampe treten. Hr. Silcin zeigt einen Verwandlungstanz, der einzig dasteht. Grazie und Schid poaren sich in jedem Tanz. Die schwedische Soubrette Irma Holten bringt eine Vokalszene in Otende, worin sich ihre Figur recht vorteilhaft ausnimmt. Höchst originell ist auch die Szene mit dem Papagei. Den Schluß des Programms bilden The Hodgins, ein Sport-Balance-Akt auf routierenden Leitern. Man kann Herrn Direktor Greiling zu einem solchen Programm nur gratulieren. Es verläumt daher niemand, sich das jetzige Programm, das bis Neujahr vorgeführt wird, anzusehen.

Visit- und Neujahrskarten

100 Stück von 1,25 Mk. an,
in einfacher bis zur feinsten Ausführung werden
— schnell und sauber angefertigt in der —

Druckerei des
Wiesbadener General-Anzeiger

Druckereikomptoir: Mauritiusstraße 8.
Telephon Nr. 199.

*** Heimarbeit-Ausstellung.** Die finanzielle Fundierung der in Frankfurt a. M. für den Herbst 1907 geplanten Heimarbeit-Ausstellung ist als sicher zu betrachten. Der bisherige, vorläufige Ausblick wird in nächster Zeit durch weitere Vertreter von Behörden und wissenschaftlichen Körperschaften, sowie von den in Betracht kommenden Interessentenverbänden der Arbeitgeber und Arbeitnehmer vervollständigt werden. Für die Organisation der Arbeiten ist Herr Dr. Betrenz berufen worden. Derselbe wird sich die Ausstellung beschränken auf das am Frankfurt herumliegende Wirtschaftsgebiet östlich des Rheins, einschließlich der Gebirge Westerwald, Vogelsberg, Rhön, Spessart und Odenwald. Der Zweck der Veranstaltung ist, durch Abfassung von anschaulicher Einzelbeschreibungen und durch Ausstellung von Anschauungsmaterial (Arbeitsprodukten, Karten, Bildern etc.) ein klares und objektives Bild von den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen der Heimarbeit in dem genannten Bezirke zu geben.

*** Stenographisches.** Inwiefern kann die Stenographie dazu beitragen, um dem Eindringen der verwerblichen Literatur zu begegnen? Ueber dieses Thema sprach Herr Lehrer G. Paul, Leiter der Stenographieschule, im „Ev. Männer- und Junglings-Verein“. Den Ausführungen entnehmen wir folgendes: Die Aneignung und Anwendung der Stenographie hat viele Verwirrungspunkte mit anderen Wissensgebieten; die angehenden Stenographen lernen gelegentlich des Unterrichts und der Diktatübungen eine ganze Anzahl von Gedichten, Erzählungen, Märchen usw. unserer bewährtesten Schriftsteller kennen, wodurch ein weiteres Interesse an diesen Dichtungen geweckt wird. Die Behandlung fachwissenschaftlicher Themen gelegentlich der Vorträge lenkt von der schlechten Literatur ab. Die große Anzahl der Werke über Stenographie, die Menge der Unterhaltungsliteratur, entnommen aus den Werken einwandfreier deutscher und ausländischer Dichter und Schriftsteller, herausgegeben in stenographischer Schrift, den verschiedensten Geschmacksrichtungen Rechnung tragend: Romane, Schilderungen mit Illustrationen usw., geschichtlichen, sozialen oder religiösen Inhalts, ist geeignet, die schlechte Literatur wenigstens bei den Kennern der Stenographie zu verdrängen. Da die Literatur eines Volkes eine große Erziehungsmacht ist, die schlechte Literatur den veredelnden Einfluß der guten zu vereiteln sucht, so muß man — dem Lebensbedürfnis des Volkes Rechnung tragend — durch gute, billige Darbietungen die verwerbliche Literatur unschädlich machen. Für den Preis einer Roman-Schund-Nummer zu 20 & kann man schon zwei schöne Er-

zählungen in stenographischer Schrift haben. Die Führer der stenographischen Bestrebungen sorgen dafür, daß nichts Anstößiges auf den stenographischen Büchermarkt kommt. Die Leitungen stenographischer Zeitschriften machen den Verkauf solcher Werke ungeschicklich durch die Beurteilung derselben unmöglich; denn auch die Besucher der Schulen lesen stenographische Werke. Die Stenographie, namentlich aber die stenographische Leselehre, ist daher wohl im Stande, dem Eindringen der verwerblichen Literatur entgegen zu wirken.

*** Der Spielplan des Mainzer Stadttheaters** ändert sich dahin, daß heute Freitag Richard Strauß' „Salome“ und am Samstag Kadelburg und Skowronneds Lustspiel-Neuheit „Husarenliebe“ wiederholt wird.

*** Der rührige Gesangsverein Niederblüte** hier, der, unter der tüchtigen Leitung des Herrn Ernst Schloffer stehend, mehrfach preisgekrönt wurde, beschloß in seiner Generalversammlung vom 23. d. M., im Sommer 1907 Fahrenweide zu feiern. Die neue Fahne wurde in geheimer Abstimmung einstimmig bei der Bietorischen Kunstanstalt bestellt.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Wiesbadener Militärverein. Zu dem am Sonntag, 30. Dez., abends, im Walsalla-Etablissement stattfindenden Weihnachtsfest des „Wiesbadener Militärvereins“ sind die Vorbereitungen nunmehr soweit gediehen, daß den Besuchern, wie auch in den früheren Jahren, ein höchst genussreicher Abend in Aussicht steht. Die Feier zerfällt in drei Teile: Konzert, Verlosung und Ball, und dürfte jede dieser Nummer in ihrer Art und Weise nichts zu wünschen übrig lassen. Insbesondere ist es auch diesmal wieder neben einem an Abwechslung hübschen Konzert-Programm der reich beladene Weihnachtsfest, der mit seinen vielen Gegenständen den glücklichen Gewinnern teils sehr wertvolles bietet. Es sei deshalb an dieser Stelle auf die Veranstaltung aufmerksam gemacht.

Die Gesellschaft „Fidelio“ veranstaltet ihre Weihnachtsfeier am Sonntag, 30. Dezember, abends 8 Uhr beginnend, im „Kaisersaal“, Dohmstraße 15.

Gesellschaft Sangesfreunde. Die diesjährige Weihnachtsfeier findet am Sonntag, 30. Dez., nachmittags 4 Uhr, im Saale zur Germania (Restaurations-Bender), Dohmstraße, statt. Ein sehr hübsches Weihnachtsprogramm, bestehend aus einem Gesangsstück mit Gesang, schönen Männerchören, einem Weihnachtsstücken, Christbaumfeier, Kinderdemonstrationen und komischen Vorträgen, werden die Besucher auf das angenehmste unterhalten. Auch die Tanzlustigen werden zu ihrem Recht kommen. Der Saal ist hübsch gelegen und mit einer neuen Bühne ausgestattet. Der Eintritt ist vollständig frei. Alle Freunde und Gönner sind eingeladen. Die Veranstaltung findet bei Bier statt.

Thiele's Entfettungstee, das anerkannte, wirksamste, un-schädliche Mittel, das 1,50 & k. l. d. Kronen-Apoth. Greifstraße 50/54

Schick dir.

— Die feinsten Punsch-Extrakte, wie Annas-, Burgunder-, Düsseldorf-, Kaiser-, Royal-, Schlum-mer-, Schwedischer Punsch-, Orang- und Glühwein-Extrakt, sowie Cognac, Arac usw. bereitet man sich am besten und billigsten selbst, aber einzig und allein nur mit den berühmten „Original-Reichel-Essenzen“. Die Herstellung ist höchst einfach und jedermann leicht verständlich, ein Mithing ganzlich ausgeschlossen. Die Punsch-Extrakt-Essenzen sind in Originalflaschen zum Preise von 75 & usw. in den genannten Sorten vorrätig und geben, nach der jeder Flasche beigegebenen Vorschrift bereitet, je 2 Liter Punsch-Extrakt, welcher 1/2 mit 1/2 heilem Wasser bequollt wird und von höchsten Wohlgeschmack, sowie bester Bekömmlichkeit ist. Die Essen-zen zu Punsch-Extrakt sind, wie die übrigen Original-Reichel-Essenzen, zur Selbstbereitung von sämtlichen Likören, echt zu haben in den bekannten, durch Schilder kennt-lichen Drogerien Apotheken etc., wo nicht erhältlich, erfolgt Versand von der Essenzfabrik Otto Reichel, Berlin, Eri-bahnstraße 4. Um sicher zu sein, die wirklich echten Fabri-kate zu erhalten, achte man beim Einkauf genau auf „Reichel-Essenzen“ und Schutzmarke „Lichtberg“. Lasse sich niemand durch Nachahmungen täuschen. Man verlange ausführliche Proschüre mit erprobten Rezepten: „Die Destillierung im Haushalt“ vollständig kostenfrei.

Thee

zum neuen billigeren Zollsatz.

No. 10 Haushaltsthee	à 1/2 Kilo Mk. 1.—
9 Family-Tea	à 1/2 „ 1.50
8 Breakfast	à 1/2 „ 2.—
7 Superior Breakfast	à 1/2 „ 2.50
6 Souchong-Melange	à 1/2 „ 3.—
5 Moning	à 1/2 „ 3.50
4 Finest Souchong Melange	à 1/2 „ 4.—
3 Lapsang Souchong	à 1/2 „ 4.50
2 Englische Mischung	à 1/2 „ 5.—
1 Russische Mischung	à 1/2 „ 5.50

Theespitzen (Grusthee) . . . : à 1/2 Kilo Mk. 1.30
Imperial, grüner Thee . . . : à 1/2 „ 3.50
Ceylon-Melange, ausserordentlich
kräftig u. ausgiebig; nur sehr kurz
anbrühen 1/2 „ 3.—

E. Hees jr. (C. Aker Nachf.)

Gr. Burgstrasse 16,
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers u. Königs etc.
Telephonruf No. 7 und 2911.



Nr. 302.

Samstag, den 29. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Nein. Ich hatte einen Bruder, aber der starb als ganz kleiner Knabe.“

„Nun sehen Sie 'mal!“ fiel Frau Richter ein. „Also ganz mutterseelenallein, Sie armes Kind. Und dann das Unglück mit Ihrem Vater. So jung und schon so viel durchgemacht! Ja, ja, wenn's einem einmal so bestimmt ist.“

Herr Richter räusperte sich und stieß gewaltige Dampfswolken aus. Zum Glück wurde die für Felicia etwas peinliche Situation durch die Rückkehr Käthes abgeklärt. Das junge Mädchen zog mit der Hand einen jungen Mann mit sich ins Zimmer.

„Aber so komm' doch!“ pustete sie, keuchend vor Anstrengung. „Du tust ja gerade, als wenn Du Dich vor Felicia fürchtest. Nicht wahr, Felicia, Du heißt ihn nicht?“

Der widerwillig Eintretende, ein junger Mann von etwa fünfundsiebzig Jahren, verleugnete seine Zugehörigkeit zur Familie Richter nicht. Auch er freute sich des Embonpoints, das in der Familie traditionell zu sein schien. Er machte eine unendlich verlegene Miene, seine linke Hand riß an dem schmalen, blonden Schnurrbärtchen, der auf der Oberlippe des breiten Vollmondgesichts sproßte.

„Sol!“ machte Käthe und ließ den Bruder, den sie glücklich bis dicht vor Felicia geschleppt hatte, los. „Hier, Felicia! Das ist mein Bruder Otto.“

Der junge Mann ergriff in seiner Befangenheit Felicias Hand und schüttelte sie mit vielem Kraftaufwand. Dann zog er sich zu dem Fenster zurück, wo er sich, dunkelrot im Gesicht, auf einen Stuhl niederließ.

Zwischen den anderen entspann sich ein gemütliches Plaudern. Felicia begann sich wohl zu fühlen unter diesen einfachen, schlichten Leuten, die sich über ihren Besuch aufrichtig zu freuen schienen. Zum ersten Mal seit dem Tode ihres Vaters atmete sie wieder frei auf, und es wich das Gefühl der Beklemmung von ihr, der Unfreiheit und Abhängigkeit.

Hier wurde sie doch für gesellschaftlich gleichberechtigt angesehen, und ihre Äußerungen wurden mit Aufmerksamkeit und Interesse angehört.

Je mehr der Nachmittag voranschritt, desto mehr ging sie aus sich heraus. Das Bewußtsein der gesellschaftlichen und geistigen Überlegenheit, das sich ihr in diesem Kreise unwillkürlich aufdrängte, durchbrach die ihr während der letzten Monate fast zur zweiten Natur gewordene Verschüchterung und Befangenheit immer mehr. Sie wußte, sobald das Gespräch einmal stockte, neue Themata anzuschlagen und die einzelnen Familienmitglieder immer wieder zu Mitteilungen anzuregen, die dem Erzählenden mindestens ebensoviel Vergnügen bereiteten wie den Zuhörenden.

„Sehen Sie, Fräulein,“ erzählte ihr Herr Richter unter anderem, nicht ohne dabei ein gewisses Selbstgefühl an den Tag zu legen, „vor dreißig Jahren war ich noch einfacher Maurerpolier. Meine Frau hatte mir ein paar tausend Mark in die Ehe gebracht, und ich hatte 'ne Kleinigkeit dazu gespart, damit kaufen wir uns dann Baustellen. Das Glück lächelte uns, Berlin

entwickelte sich damals riesig, und der Wert des Grund und Bodens wuchs in manchen Stadtteilen ins Hundertfache; dann kam die Gründerzeit. Wir bauten natürlich reell und solide, keine Schwindelbauten. Na, und wenn ich nicht 'nen Sohn hätte, der 'mal das Geschäft übernehmen soll, dann hätte ich den Kram längst aufgegeben und mir als Rentier mit die Conponschere zur Ruhe gesetzt.“

Auch den Sohn des Hauses, der sich ganz mäuschenstill auf seinem Platz am Fenster verhielt, zog Felicia ins Gespräch, indem sie direkt an ihn das Wort richtete, und es bereitete ihr ein stilles Vergnügen, zu sehen, wie sich seine Verlegenheit mehr und mehr legte und er aus dem Stottern nach und nach in eine ganz geläufige Sprachweise überging. Sie ließ es sich angelegen sein, ihn von dem Gefühl seiner gesellschaftlichen Unsicherheit zu befreien und ihn gesprächig zu machen, indem sie sich mit ihm von einem Thema unterhielt, das ihm am meisten am Herzen lag und über das er am besten orientiert war, über seinen Beruf.

„Ja, ich studiere auch auf Maurermeister,“ erzählte er ihr, in seiner drastischen Ausdrucksweise — „theoretisch und praktisch. Erst habe ich die Gewerbeakademie besucht und dann mich bei Vätern praktisch ausgebildet. Ja, ja, Fräulein, leicht hab' ich's nicht gehabt. Ich habe ein ganzes Jahr lang auf dem Gerüst gestanden vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und habe mit Kelle und Hammer hantiert wie'n einfacher Maurer-gehilfe. Vater wollt's nun 'mal. Er meint: „Wer 'mal Meister werden will, muß zuerst Gefelle gewesen sein.““

Gegen Abend erschien ein neuer Besuch, ein junger Mann, der als Herr Friß Kuhnke, Architekt, vorgestellt wurde. Felicia bemerkte, daß Käthe bei seinem Eintritt errödete und ihm dann, während er sich nach einer höflichen Verbeugung zu seinem Freunde Otto wandte, ostentativ den Rücken kehrte.

„Wie findest Du ihn?“ fragte Käthe, als sich eine Gelegenheit bot, ihre Freundin verstoßen. „Nicht wahr, er ist abscheulich?“

Felicia verneinte lächelnd; sie hatte Käthe in Verdacht, daß sie ihr Urteil nicht ehrlich meinte und nur gefragt habe, um das Gegenteil zu hören.

Mit Herrn Kuhnke war ein belebendes Element in die kleine Gesellschaft gekommen. Der junge Architekt erwies sich als ein gesellschaftlicher Tausendkünstler. Während der Abendtafel, zu der man sich bald nach seiner Ankunft niedersetzte, unterhielt er die ganze Gesellschaft mit Anekdoten, die er sehr wirksam vorzutragen verstand. Nach Tisch brillierte er zuerst mit allerlei Kartenskizzen und darauf setzte er sich, ohne sich lange nötigen zu lassen, an das Klavier und spielte mit nur je einem Finger der rechten Hand einen von Käthe begleiteten Walzer, wobei er eine erstaunliche Fingerfertigkeit an den Tag legte. Darauf sang er mit einer angenehmen Tenorstimme allerlei Lieder komischen Inhalts und zuletzt animierte er Käthe, mit ihm ein Duett zu singen, wozu sich das junge Mädchen allerdings erst nach langem Sträuben verstand, und nachdem Felicia die Bitte des Herrn Kuhnke unterstützt hatte.

In den Pausen zwischen seinen einzelnen Produktionen unterhielt er eine lebhafteste Unterhaltung mit den andern, in erster Linie mit Otto und Käthe, mit der er auf einem vertrauten Redufuß stand. Besonders Käthe hatte beständig allerlei an ihm auszusetzen, und sie klebte ihren Tadel, ganz gegen ihre sonstige Art, in boshafte, närrische Bemerkungen, die der junge Architekt mit Witz und Laune zu parieren wußte.

Unter diesem harmlos lustigen Geplänkel veranlassen Felicia die Stunden im Fluge. Die Heiterkeit der anderen wirkte ansteckend, und so frei und ungezwungen war ihr das Lachen seit langem nicht von Herzen gekommen. Ihr von den traurigen Erfahrungen und Erlebnissen der letzten Monate darniedergebrückter Geist richtete sich auf, und sie begann die verloren geglaubte Fähigkeit wieder zu gewinnen, fröhlich mit den Fröhlichen zu sein. Zuletzt setzte sie sich, dem Drängen der Freundin gern nachgebend, selbst ans Klavier, ja sie wunderte sich, daß nach so langer Pause die Finger noch nicht verlernt hatten, über die Tasten zu gleiten und klangvolle Harmonien aus dem Instrument hervorzuzaubern. Während des Spiels strömten ihr die musikalischen Erinnerungen immer reicher zu. Sie hatte so lange die ihr immer teuer gewesene Musik entbehren müssen, nun kam es wie ein Rausch über sie und sie schwelgte förmlich in den Tönen. — — —

Schon begann der Frühling die Tage länger und wärmer zu machen. Die Frau Professor hielt es an der Zeit, rasch, noch bevor die erste Hitze sich einstellen würde, eine kleine Abendgesellschaft zu veranstalten.

Mit geheimem Vagen sah Felicia dem festlichen Ereignis entgegen. Aber ihre Besorgnis vor irgend welchen unliebsamen Begegnungen, die ihr der Abend hätte bringen können, schien völlig überflüssig gewesen, denn die Frau Professor nahm ihre Dienste gar nicht in Anspruch, sondern ließ sie ungestört bei den Kindern.

Es war schon ziemlich spät geworden. Edgar und Monika lagen längst in tiefem Schlummer. Felicia sah noch wach bei einer Näharbeit. Das Geräusch der Gesellschaft: Klirren und Klingen der Weingläser, Lachen, Klavierspiel und Gesang drangen bis zu ihr und hätten sie doch nicht schlafen lassen.

Und nun vernahm ihr erstaunt aufhorchendes Ohr gar die Türen gehen, und die ganze Gesellschaft, oder doch ein Teil derselben, kam plaudernd den Korridor hinab, der von den Vorderräumen zu den nach dem Hof gelegenen Zimmern führte. Unwillkürlich sprang das erschreckte junge Mädchen von ihrem Stuhl auf und lauschte angstvoll, mit weit vorgebeugtem Oberkörper noch dem Flur hinaus, während sie ihren stürmischen Herzschlag bis zum Halse hinauf spürte.

Aber eine Minute später lächelte sie über sich selbst. Das Geräusch der Schritte und Stimmen verlor sich in der Richtung des Zimmers von Dr. Willfried. Daß sie nicht gleich darauf gekommen war! Es war ja nichts Seltenes, daß sich Besucher in das Zimmer des Afrikaforschers führen ließen, um die daselbst in Schränken, an den Wänden und sonst angebrachten afrikanischen Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Schon wollte Felicia beruhigt zu ihrem Stuhl und ihrer Arbeit zurückkehren, als plötzlich die Stimme der Frau Professor auf dem Korridor erklang.

„Fräulein! Fräulein Felicia!“

Übermals schrak sie zusammen; nach einem tiefen Atemzuge folgte sie dem gebieterischen Rufe.

„Bitte, liebes Fräulein, helfen Sie mir doch den Tisch abräumen!“ gebot ihr die Frau Professor mit außergewöhnlicher, durch die angenehmen Aufregungen des Abends erzeugter Freundlichkeit.

In Felicia regte sich zwar ein instinktiver Widerspruch, aber sie sah kein Mittel, sich dem Gebot zu entziehen. Selbst die Frau Professor legte Hand an, damit das störende Geschäft so rasch als möglich erledigt würde. Ab und zu begegneten der mit flüchtigen Schritten zwischen Speisekammer und Küche hin und her Eilenden einzelne Gäste, die aus Dr. Willfrieds Zimmer wieder nach den Gesellschaftsräumen zurückkehrten. Sie trat jedesmal beiseite zur Seite mit niedergeschlagenen Augen, das Gesicht zu Boden gekehrt, immer erschauernd vor Furcht, einem bekannten Gesicht zu begegnen.

Wie erlöst atmete sie auf, als sie sich jetzt mit der letzten Schüssel nach der Küche auf den Weg machte. Sie war schon nahe am Ziel, als sie Männer Schritte sich entgegen kommen hörte. Gestalt blieb sie stehen, um den Herrn vorüber zu lassen; im nächsten Moment war es ja überstanden, und sie flüchtete wieder in ihr sicheres, stilles Schlafzimmer. Aber der Herzschlag drohte ihr zu stocken, als plötzlich eine bekannte, etwas näselnde Stimme an ihr Ohr tönte:

„Ach, äußerst entzückt, liebes Fräulein! Lange nicht das Vergnügen gehabt. Fabelhaftes Gedächtnis, wie? Auf den ersten Blick erkannt.“

Felicia stand wie gelähmt, das abwechselnd erröthende und erblasende Gesicht tief auf die Brust geneigt. Bei dem ersten Laut hatte sie Leutnant von Drombergs Stimme erkannt. Vor dieser Begegnung hatte sie immer gezittert. In ihrem einfachen, schmutzlosen Hauskleid, mit der Schüssel in der Hand, gleichsam als ein Attribut ihrer Dienstbarkeit, schämte sie sich so sehr, daß sie nur den einen Gedanken hatte, zu fliehen. Aber als sie nun an ihm vorüber wollte, hielt er sie leicht am Arm zurück.

„Haben es ja schauderhaft eilig, Fräulein Felicia! Können mir nicht einmal einen einzigen Blick aus den schönen Augen! Degreife nicht —“

„Lassen Sie mich!“ stöhnte Felicia schauernd. Der Weindunst, der ihr jetzt, als er dicht an sie herantrat, entgegenschlug, benahm ihr fast den Atem. Auch sah sie, als sie den Blick unwillkürlich zu ihm erhob, daß eine flammende Röthe sein Gesicht bedeckte und daß seine Augen in einem eigentümlichen, feuchten Glanze schwammen. Sie machte eine heftige Bewegung, um von ihm loszukommen, aber seine Hand griff fester zu, und sein Gesicht kam dem ihren immer näher. Des Leutnants Stimme, der unaufhörlich weiter schwatzte, hatte etwas Fallendes, wie die eines Halbtrunkenen.

Felicias Grauen und Furcht erpreßte ihr einen leisen Schrei. Der Leutnant lächelte.

Er beugte sich vor, aber bevor noch seine ledden Lippen ihr Ziel erreicht, fühlte er eine Hand auf seiner Schulter. Der Leutnant ließ sein Opfer fahren und blickte überrascht auf. Dr. Willfried stand vor ihm und maß ihn mit zornigen Blicken.

„Ah, Sie, Doktor!“ lallte der Berauschte. „Pardon! Habe ich ältere Rechte verlegt? Trete in diesem Fall selbstverständlich gern zurück.“

Felicia erbehte unter dem Schimpf, den ihr die Worte des Offiziers zufügten, und warf einen flehenden, hilfeseuchenden Blick auf Dr. Willfried. Die Stirn des Afrikaforschers legte sich in brohende Falten. Seine Stimme klang scharf und schneidend:

„Ich halte es für wenig tapfer, Herr Leutnant, eine wehrlose, junge Dame zu insultieren. Fräulein Wallburg steht als Hausgenossin unter meinem Schutz. Geben Sie Raum!“

Der Leutnant wich unwillkürlich zur Seite. Aber noch ehe Dr. Willfried mit Felicia vorüber war, richtete er sich mit straffem Ruck in die Höhe. Sein Gesicht wechselte die Farbe. Die empfangene Zurechtweisung schien ihn plötzlich ernüchert zu haben.

„Sie werden mir Genugthuung geben, Herr Doktor!“ stieß er zwischen den auseinandergebissenen Zähnen hervor.

Der Angeredete wandte seinen Kopf.

„Morgen,“ gab er kalt zurück. „Morgen stehe ich zu Ihrer Verfügung!“

Er geleitete Felicia bis zur Küche und verabschiedete sich hier, ihr die Tür aufklappend, mit einer ostentativ respektvollen Verbeugung. Sie war zu bewegt und zu erregt, um ein Wort hervorbringen zu können. Rasch auf den unweit der Tür befindlichen Herd ihre Bürde niederlegend, eilte sie in ihr Zimmer mit nervöser Hast den Riegel vorschiebend. Ihre Wangen glühten wie im Fieber und ihre Glieder flogen. In dem Uebermaß ihres Schmerzes warf sie sich vor ihrem Bette auf die Knie nieder und drückte ihr schmerzverzerrtes Gesicht in die Kissen.

Jede Faser in ihr war in Bewegung, jeder Nerv in ihr zuckte. Ihre leuchtende Mädchenseele erzitterte in ihren Tiefen. Nie in ihrem an schmerzlichen Erinnerungen so reichen Leben hatte sie eine so schimpfliche Behandlung erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Sylvester

empfehle diverse

Punschessenzen

per Flasche von Mk. 1.80 an.

Ernst Schönfelder,

Serderstraße 17.

Denkspruch.

Minnespruch.

Weißt du, was Liebe ist,
Magedein?
Weißt du, wie Liebe mißt,
Magedein?
„Liebe ist mächtig groß,
Liebe ist rein;
Liebe mißt grenzenlos,
Liebe sei dein!“

Weißt du, was Creue spricht,
Magedein?

Weißt du, wie Creue bricht,
Magedein?

„Creue spricht wenig Wort,
Sonst ist sie klein;

Creue blüht immerfort,
Creue sei mein!“

Eugenie von Soden.



Die letzte Fahrt.

Von B. Garcia. Deutsch von Wilhelm Thal.
(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Ich wußte nur zu gut, was das bedeutet: zwei Unwetter zu gleicher Zeit. Das hatte ich gerade gefürchtet. Wenn wir nicht hinunter konnten, bevor wir von dem vom Meere kommenden Sturm erreicht wurden, so mußten wir aufsteigen; doch dieses Manöver würde uns der Gefahr aussetzen, dem anderen Unwetter zu begegnen und von ihm nach der Richtung des Ozeans fortgeweht zu werden, in welchem Falle wir nichts anderes als den Tod zu erwarten hatten.

Ich rief schnell Jock, der eben seine Exerzitien beendet hatte und nachlässig auf seinem Trapez saß, und forderte ihn auf, so schnell als möglich hereinzukommen. Der aufgeregte Ton meiner Stimme machte ihm begreiflich, daß irgend etwas Ernstliches vorging, und nach einigen Augenblicken schwang er sich zu mir in die Gondel.

Jede Erklärung war überflüssig; er folgte der Richtung meiner Blicke, wurde sich auf der Stelle über unsere Situation klar und gab mir durch ein Kopfnicken zu erkennen, daß er mich verstanden hatte.

Wohin sollten wir uns hinunterlassen? Das war die Frage, und es war nicht leicht, sie zu lösen. Wir flogen mit furchtbarer Schnelligkeit, und bei der Beschaffenheit des unter uns belegenen Terrains war es äußerst schwierig für uns, darauf zu landen; dennoch mußten wir es versuchen, denn die beiden Wolkenmassen rückten jetzt mit größerer Geschwindigkeit aufeinander zu. Ich zog an dem Strick, um das Ventil zu öffnen, und wir fingen an hinunterzusinken, während wir unter uns blickten, um einen günstigen Ort zum Abstieg ausfindig zu machen. Ich bemerkte einen solchen in einiger Entfernung vor uns und wandte mich zu Jock um, um ihn darauf aufmerksam zu machen, als mir ein Schrei des Entsetzens entfuhr.

Wir hatten keinen Unterhaken an Bord!

Wer je das Gefühl empfunden hat, daß unser Leben von der Verwirklichung einer Hoffnung abhängt, und daß diese Hoffnung geschwunden ist, der wird begreifen, was in mir vorging, als ich diese Entdeckung machte. Wie hatten wir unser Rettungsmittel nur vergessen können? Das ist für mich ein Geheimnis; stets bewahrten wir es mit seinem Strick an demselben Platz, und nun war es nicht mehr da; wer hatte es fortgenommen? Das konnten wir nicht sagen und hatten auch gar keine Zeit, darüber nachzudenken, denn in demselben Augenblick, da wir uns darüber klar geworden waren, daß unser Untergang sicher war, war der Ballon wie eine Feder im Wirbelwind des Sturmes davongeführt worden und raste jetzt mit entsetzlicher Geschwindigkeit durch den leeren Raum.

III.

Wir blieben stumm. Uebrigens wäre es auch ganz nutzlos gewesen, unter dem betäubenden Lärm der wütenden Elemente sprechen zu wollen. Wir hatten zu gleicher Zeit denselben Gedanken; während ich mechanisch einen Satz mit Ballast erariff und denselben in den leeren

Raum schüttete, sah ich Jock dieselbe Operation vornehmen. Wir erkannten, daß wir noch höher steigen mußten, denn abgesehen von dem entsetzlichen Winde, der unser lustiges Fahrzeug wie einen Kreisel hin und her drehte, waren die Blitze, die uns umgaben, eine beständige Quelle von Gefahren.

Wir erhoben uns also ziemlich schnell, doch es gelang uns nicht, aus den stürmischen Wolken herauszukommen, und das einzige, was wir erreichten, war, daß wir nach einiger Zeit in eine andere Zone entführt wurden, wo die Dunkelheit so tief war, daß man sie sozusagen mit Händen greifen konnte.

Der Regen fiel in Strömen, der Wind war noch sehr heftig, doch wir waren von den Blitzen befreit.

Es blieb uns jetzt nichts weiter übrig, als die Ereignisse abzuwarten, und ich hatte mich stillschweigend gesetzt, als ich fühlte, wie Jocks Hand sich auf meine Schulter legte; sie suchte die meine, drückte sie heftig, und ich hörte, wie er mir mit rauher Stimme ins Ohr schrie:

„Wir segeln aufs Meer zu!“

Ich wußte es bereits, denn ich hatte bemerkt, daß unsere Richtung verändert war, als wir das Lager der unten gelegenen Wolken passiert hatten. Doch ich hatte es Jock nicht sagen wollen; jetzt aber war jede Zurückhaltung unnütz.

Da wir wohl wußten, daß wir unser Schicksal abwarten mußten, so bewahrten wir von neuem Schweigen. Nach einigen Stunden sahen wir, daß die Dunkelheit geringer zu werden anfing. Ich wurde mir klar darüber, daß wir, wenn wir hinunterfuhren, in eine hellere Umgebung kommen würden, und begann in diesem Sinne zu manövrieren.

Beim Abstieg machte die schwarze Atmosphäre einer Art gelblichen Nebels Platz, der, obwohl ebenfalls undurchdringlich, doch weniger drückend war als die Luft der höheren Regionen; bald wurden unsere Ohren von einem zuerst leichten Geräusch getroffen, das an Stärke zunahm und, je näher wir vorrückten, immer deutlicher wurde.

„Welch seltsames Geräusch!“ sagte Jock zu mir.

Für mich war es das nicht. Wie oft hatte ich im Laufe meines Lebens, wenn ich auf dem Verdeck eines Schiffes auf und ab spazierte, dieses Geräusch schon vernommen! Ich konnte mich nicht irren, es war das Rauschen der Wellen, die sich an den Felsen brachen, wir mußten in der Nähe der Küste sein.

Aber wo? Befanden wir uns noch über der Erde — denn der Wind hatte sich von neuem gedreht — oder schwebten wir über dem Meere? Solange dieser dichte Nebel dauerte, war es unmöglich, das zu ergründen.

Ich faßte den Entschluß, noch einmal aufzusteigen, als ich über meinem Haupte ein heftiges Krachen vernahm, dem ein Bischen folgte. Ein einziger Blick in die Luft erfüllte mich mit Schrecken; ein schwacher Punkt des Ballons hatte nachgegeben, und durch den Riß, der langsam größer wurde, entströmte das Gas. Die Situation wurde entsetzlich; ohnmächtig zu sehen, wo wir uns befanden, stand uns nichts weiter als der Tod bevor; wir konnten wohl den Rest unseres Ballastes noch auswerfen, doch das hätte den kritischen Augenblick nur ein wenig verzögert, denn wir waren verdammt, hinunterzusinken, und dann harrete unser der Tod auf den Felsen oder in den Wellen.

Ich glaube, es vergingen keine zehn Sekunden, da hatten wir die Gondel schon von allem Ballast, den sie enthielt, befreit. Nun sah ich, wie Jock seine Jocke auszog und in die Luft blickte. Ich erriet, was er tun wollte; er wollte sich mit Hilfe des Reges hochschwingen und das Loch ausbessern, wenn das überhaupt möglich war.

Doch, obwohl das unsere einzige Hoffnung war, und der Versuch sich bei der Geschwindigkeit des Akrobaten wohl wagen ließ, konnte ich ihn doch nicht dieser Gefahr aussetzen, ohne wenigstens mit einem Worte dagegen zu protestieren.

„Das ist eine gefährliche Arbeit, Jock, laß sie mich ausführen!“

Ich hatte keine Zeit auszusprechen.

„Zurück!“ versetzte er heftig und machte sich aus der Umschlingung meiner Hand los.

Dann fügte er mit tiefbewegter Stimme hinzu:

„Es ist besser, daß ich es ausführe!“

Jetzt erkannte ich den Grund seines veränderten Benehmens mir gegenüber; Kitty hatte ihm von unserer Verlobung erzählt.

Armer Jack! Selbst damals, trotz der schrecklichen Gefahr, in der wir uns befanden, floß mein Herz vor Schmerz und Traurigkeit über und ich vergoß Tränen, denn ich liebte ihn wie einen Bruder!

Ohne ein Wort weiter zu sprechen, ergriff er die Stricke, sprang auf den Rand der Gondel, während ich mich auf der entgegengesetzten Seite hielt, um das Schwanken soviel als möglich zu vermeiden; schon hatte er angefangen, an dem Riese emporzukriechen, als ein Schrei meinem Munde entschlüpfte und ihn veranlaßte, auf der Stelle Halt zu machen.

Was diesen Schrei hervorgerufen, war das Schauspiel, dem ich eben beigewohnt. Der Nebel, der einem einen Augenblick vorher nicht gestattet, auch nur einen Meter weit zu sehen, war wie mit einem Zauberzauber verschwunden, und ich hatte ein Bild vor Augen, bei dem auch das Herz des mutigsten Mannes gebebt hätte.

Raum eine Viertelstunde von uns entfernt erhoben sich steile Klippen von drei- bis vierhundert Metern Höhe. An ihrem Ende wälzte die Strömung eine Masse lodenden Schaumes hin und her, und auf diesem Abgrund schoß der Ballon kaum fünfzig Meter entfernt mit verzweifelter Regelmäßigkeit zu.

Es war um uns geschehen! Der Versuch, den Luftballon auszubessern, war jetzt unnütz geworden. Wir durften nicht hoffen, an den schrecklichen Klippen vorbeizukommen, die jetzt vor uns lagen. Wir fuhren langsam, doch in höchstens drei Minuten mußten wir zerschmettert auf dem Felsen liegen.

IV.

Jack war wieder in die Gondel gestiegen, ich wandte mich nach ihm um, und unsere Augen begegneten sich.

„Es ist aus, mein alter Kamerad,“ sagte ich zu ihm, „wir sind verloren!“

Ich konnte nicht mehr sprechen, ein Schluchzen drang aus meiner Kehle, als ich an Kitty dachte, an meinen vernichteten Traum, an das Glück, das ich fast mit der Hand berührt hatte, und das mir jetzt geraubt wurde.

Sehen Sie, noch in diesem Augenblick steigen mir die Tränen in die Augen.

Plötzlich rief Jack:

„Doch, es gibt noch eine Möglichkeit, daß einer von uns sich retten kann!“

„Einer von uns?“ fragte ich.

Ein seltsames Gefühl des Schreckens erfaßte mich, als ich diese Frage stellte; ich weiß nicht, ob Jack die Spuren auf meinem Gesicht bemerkte, doch er versetzte lebhaft:

„Fürchte nichts, Dick, doch versprich mir, Kitty mein letztes Lebewohl zu bringen!“

„Was willst du tun, Jack?“ stotterte ich.

„Ich weiß, daß sie dir versprochen hat, dein Weib zu werden,“ versetzte er mit traurigem Lächeln, und seine Stimme klang milder, als er fortfuhr:

„Nun denn, mein alter Junge, es ist meine Pflicht, mich zu opfern. . . Du wirst ihr sagen, daß ich sie auch sehr lieb hatte und von Herzen wünsche, sie möge glücklich werden.“

„Jack!“

„Lebe wohl!“

Nach einem furchtbaren Schwanken der Gondel, als Jack sich in den leeren Raum stürzte und sein ganzes Gewicht auf den Rand brückte, fühlte ich, wie der Ballon sich wie unter einem wunderbaren Stoß in die Höhe erhob. Ich klammerte mich wankend an die Gondel und blickte hinaus. Ich bemerkte nichts; doch trotz des Brüllens der Wogen und der Schnelligkeit des durch die Luft dahinfliegenden Ballons glaubte ich noch ein letztes Lebewohl zu vernehmen, dann ward ich ohnmächtig.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich in dem Bett eines Hotelzimmers. Man hatte den Ballon an einem Baum hängend gefunden und mich aus der Gondel gezogen, in der ich bewußtlos, aber heil und gesund lag.

Von Jacks Gewicht befreit, hatte der Luftballon — wie mein Kamerad vorausgesehen, als er ausgerufen hatte: „Einer von uns kann sich noch retten!“ — eine ziemlich lange Zeit seine Reise fortsetzen können; auf diese Weise hatte er die Klippen vermieden, und in-

folge des beständigen Ausströmens des Gases war er langsam bis zu der Gegend heruntergestiegen, wo man ihn gefunden hatte.

So war's, mein Herr!

Doch Sie wollen die Fortsetzung dieser Geschichte kennen lernen?

Nun denn, ja, ich habe Kitty geheiratet. Schon am Tage nach der jagdlichen Auffahrt besuchte ich sie und wiederholte ihr die letzten Worte Jacks, und während unsere Hände den ewigen Bund schlossen, sah ich, daß sie weinte; das war ihre Antwort auf das letzte Lebewohl des Mannes, der sich für uns beide geopfert hatte.

Brauche ich Ihnen zu sagen, daß ich seit jener Zeit für immer auf die Luftschiffahrt verzichtet habe? Der Körper Jacks wurde am nächsten Tage am Rande des Meeres aufgefunden; er liegt auf dem Kirchhof begraben, den Sie von hier aus sehen.

Ich bin jetzt alt und für alles gleichgültig; doch nie habe ich den Jahrestag vorübergehen lassen, an dem mein Freund sich für mich geopfert hat, ohne in Begleitung Kittys nach dem Kirchhof zu gehen und Blumen auf sein Grab zu streuen.



Ein Prophet.

„Sehen Sie sich mal den Behrungen an,“ sagt der Chef eines großen Bureaus zu einem Bekannten. „Ich erkenne den Keim einer schrecklichen Krankheit an ihm, die ihn trotz seines gesunden Aussehens sehr bald ergreifen wird.“ — „Wieso? Wie können Sie das dem blühenden jungen Menschen ansehen?“ — „Urteilen Sie selbst. Heute ist Mittwoch; noch zwei Tage wird er ganz gesund bleiben, aber Sonnabend vormittag wird das Unabwendbare eintreffen. Er wird aufs Bureau kommen, aber gleich bei der Ankunft über heftige Kopfschmerzen klagen, dazu werden dann bald Rückenschmerzen und Schüttelfrost kommen. Gegen 12 Uhr werden sich auch unerträgliche Magenschmerzen einstellen und um zwei Uhr wird er sich vor Schmerzen winden und krümmen. Es wird dann nichts anderes übrigbleiben, als ihn nach Hause zu schicken.“

„Wie können Sie denn aber das alles wissen?“ fragte der Geschäftsfreund und sah seinen Bekannten ängstlich an; denn er begann an dessen Verstand zu zweifeln.

„Woher ich das weiß?“ entgegnete der Kaufmann. „Weil ich in der Zeitung gelesen habe, daß nächsten Sonnabend großes Rabrennen in Steglitz ist, und der Junge weiß, daß ich prinzipiell zu Vergnügungszwecken keinen Urlaub gebe.“



Die Rede des Herrn Sousa. Sousa, der auch in Deutschland bekannte und beliebte Marschkomponist, ist ein abgesagter Feind alles Nebenhaltens und spricht nie öffentlich, wenn er es irgendwie vermeiden kann. Einst konzertierte er in Cork (Irland), und nach Schluß der Veranstaltung wollten seine Zuhörer sich durchaus nicht mit der üblichen Verbeugung begnügen, sondern begehrten stürmisch eine Rede. Endlich trat Sousa vor und fragte: „Meine Damen und Herren, können Sie mich alle hören?“ — „Ja wohl!“ riefen die Zuhörer, erfreut, daß er ihnen endlich den Willen tun wollte. — „Nun, dann wünsche ich Ihnen allen eine recht gute Nacht!“ — Sprach's und war verschwunden.

